

STUTTGART STADT,
REGION
& LAND

1 Fühlt sich in den Jazzklubs in der Stadt wohl:
Iris Eckert aus Nordbayern



3 Stuttgart via Jena, Sibirien und Ruhrpott: Cédric Raison



5 Von Hamburg nach Schwaben wegen der Liebe:
Anja Dreesbach.

1 Iris Eckert (23), Bad Neustadt
„Über die Jazzszene
habe ich die Stadt
lieb gewonnen“

„Meine Heimatstadt, Bad Neustadt an der Saale, ist ein schläfriger Ort in Nordbayern – nicht unbedingt die beste Voraussetzung, wenn man Jazzsängerin werden will. Gegen Ende meiner Schulzeit habe ich das schon manchmal erwünscht und mir gedacht: ‚Hoffentlich ist es bald vorbei.‘ Meine Eltern sind zwar selbst Musiker, und ich habe auch immer in ihrem Gospelchor mitgesungen, aber ich wusste schon ziemlich früh, dass ich in eine größere Stadt wollte. Bevor ich zu Beginn des vergangenen Wintersemesters nach Stuttgart gezogen bin, um Jazzgesang zu studieren, war ich an zwei Berufsfachschulen in Bayern, wo ich unter anderem Musical- und Popgesang angefangen habe. Da habe ich gemerkt: Es muss schon Jazz sein.“

Dass es am Ende Stuttgart wurde, war eine ganz knappe Geschichte. Ich hatte mich an mehreren Musikhochschulen beworben, weil es immer viel mehr Bewerber gibt als Studienplätze. In Köln hatten sie für 60 Kandidaten genau einen Platz. Im Auswahlverfahren bin ich in der letzten Runde ausgeschieden. Vielleicht wäre ich ansonsten in Köln gelandet. Aber ich bereue es überhaupt nicht, nach Stuttgart gekommen zu sein.

Bevor ich mich hier beworben habe, habe ich im Internet recherchiert, ob es an der Hochschule Dozenten gibt, mit deren Musik ich was anfangen kann. Meine jetzige Gesangslehrerin, Anne Czichowsky, hat mich sofort beeindruckt. Bei Anne habe ich dann zwei private Unterrichtsstunden genommen, einerseits um zu schauen, ob das mit ihr passt, und andererseits, um mal ein Feedback zu bekommen, ob ich überhaupt gut genug bin. Mir war wichtig, von Anfang an eine Bezugsperson zu haben, zu der ich aufschauen kann.

Stuttgart selbst fand ich zuerst eher kalt, aber über die Musikszene habe ich die Stadt lieb gewonnen. Mit dem Bix und der Kiste haben wir ein gute Jazzklubs. Mittlerweile kann ich da auch alleine hingehen und sehe gleich vertraute Gesichter. Im Moment komme ich selten vor 2 Uhr ins Bett, so viel Zeit verbringe ich da.“



2 Will als Studentin Fuß fassen:
Ruaa Albain aus Syrien.

2 Ruaa Albain (22), Aleppo
„Ich wollte schon
immer hierher, aber
nicht als Flüchtling“

„Den Traum, in Deutschland zu studieren, hatte ich schon lange bevor der Bürgerkrieg angefangen hat. Als ich jünger war, hat mein Bruder viel von deutschen Universitäten erzählt – welche Fächer man studieren könne. Ich hätte nie gedacht, dass ich mal als Flüchtling kommen würde. Ich dachte immer, ich komme als Studentin. In Aleppo habe ich zwei Semester Maschinenbau studiert, bevor wir Syrien 2015 verlassen mussten, weil es in der Nähe unserer Wohnung immer mehr Bombenanschläge und Raketenangriffe gab. Ich habe bei unserer Flucht nur einen Rucksack mit Kleidung und den wichtigsten Gegenständen mitgenommen – Briefe von Freunden, alte Tagebücher. Aber nicht mal die konnte ich nach Deutschland bringen. Als wir nachts in einem überfüllten Schlauchboot von der Türkei nach Griechenland fuhren und das Wasser ins Boot zu schwappen begann, warf jemand meinen Rucksack ins Meer.“

Nach unserer Ankunft in Deutschland haben wir mehrere Monate lang in Flüchtlingsheimen verbracht, erst in Meßstetten, dann in Weingarten und schließlich in Stuttgart. Das war eine schlimme Zeit. Ich hatte oft Panikattacken und habe viel über den Tod nachgedacht. Außerdem habe ich meine Mutter vermisst, die mit meinem Bruder im Libanon geblieben war, der dort als Architekt arbeitete. Nach 16 Monaten Trennung durfte sie im Herbst 2017 endlich zu uns kommen.

2016 vermittelte uns eine deutsche Bekannte eine Wohnung in Botnang. Ich mag die Gegend hier sehr, es ist schön ruhig. Ich liebe die Freiheit, mich auf eine Bank setzen zu können, ohne Angst um mein Leben haben zu müssen.

Wir sind nicht nur als Flüchtlinge gekommen, nicht nur um weit weg vom Krieg zu sein und von Sozialleistungen zu leben. Mein Vater hat einen Job als Bauingenieur gefunden, und ich arbeite bis zu meinem Biotechnologie-Studium in Esslingen, das im Herbst beginnt, in einem türkischen Restaurant.

Die neuen Stuttgarter

Biografien Fünf Neubürger der Landeshauptstadt erzählen von ihren Lebenswegen. Von Cornelius Dieckmann

Stuttgart wächst. Wurde der Stadt bis vor wenigen Jahren noch ein Bevölkerungsrückgang vorhergesagt, vermeldet das Statistische Amt seit 2015 einen Einwohnerzuwachs von mehr als 19 000 auf heute 612 000. Neben steigenden Geburtsraten verzeichnet die Landeshauptstadt einen großen Anteil Zugezogener – 2017 verlegten etwa 50 000 Personen ihren Wohnsitz nach Stuttgart. Was zieht die Menschen an den Neckar? Fünf Neu-Stuttgarter erzählen von Liebe und Heimweh, Studium und Job, Wohnungsmangel und Zuflucht vor dem Krieg.

3 Cédric Raison (32), Paris
„Meine Frau und ich
wollen hier eine
Familie gründen“

„Ich bin in einer deutsch-französischen Familie aufgewachsen, und meine Mutter hat meiner Schwester und mir früher immer Videokassetten mit Disney-Filmen auf Deutsch gezeigt. Mit acht hat sie mich das erste Mal ins Flugzeug gesetzt, damit ich meine Cousins in Nordrhein-Westfalen besuchen konnte. Die Liebe für die deutsche Sprache habe ich nie verloren. Eine Zeit lang wollte ich sogar Deutschlehrer werden. In meiner Abiturzeit hatte ich zwei Jahre Deutsch als Leistungskurs. Am Tag meiner Zeugnisverleihung kam meine Deutschlehrerin auf mich zu und sagte: ‚Cédric, mach das nicht. In dem Job wirst du in Frankreich arm.‘ Erst war ich enttäuscht, aber dann habe ich mich auf ihren Rat hin entschlossen, Deutsch und Englisch mit dem Schwerpunkt Wirtschaft zu studieren. Während des Studiums war ich ein Jahr als Erasmus-Student in Jena. Die Kernberge dort waren vielleicht schon ein kleiner Vorgeschmack auf den Stuttgarter Kessel, nur ein bisschen kleiner. In Jena habe ich auch meine Frau kennengelernt.“

Wir haben erst eine Fernbeziehung geführt, bevor ich ein Jahr mit ihr und ihrer Familie in Omsk in Sibirien verbracht habe. Danach haben wir fünf Jahre in der Nähe von Dortmund gelebt und sind dann im Frühling 2017 nach Stuttgart umgezogen, weil ich hier einen besseren Job gefunden hatte und wir uns Stuttgart als langfristigen Wohnort ausgesucht hatten. Hier wollen wir eine Familie gründen. Gerade im Vergleich zu Dortmund ist Stuttgart eine sehr grüne Stadt mit schönen Parks und Seen. Man kann auch mal seine Ruhe haben vom Großstadtlärm. Mittlerweile arbeite ich im Außendienst bei einem sehr netten Stuttgarter Familienunternehmen mit vielen internationalen Kollegen. Letztendlich kommt meine Freude an der deutschen Sprache also doch noch zum Einsatz. Nur meine schwäbischen Kollegen verstehe ich, ehrlich gesagt, wegen des Dialekts nicht immer. Am Anfang habe ich mich jedes Mal, wenn jemand ‚weisch?‘ gesagt hat, gewundert, was denn jetzt bitte schön plötzlich weiß sein soll.“

4 Monika Harter (51), London
„An den Hängen
fühlt sich Stuttgart
fast an wie Italien“

„Stuttgart gefällt mir gut. Aber London fehlt mir schon ein wenig, insbesondere die Internationalität. Die Stuttgarter Bevölkerung ist zwar auch nicht ausschließlich deutsch, aber in London leben eben außergewöhnlich viele verschiedene Kulturen miteinander, was die Stadt sehr interessant und vielseitig macht. Das Brexit-Referendum war in der Hinsicht für mich ein richtiger Schlag in die Magengrube. Letztendlich wollte ich nicht mehr in einem Land leben, das sich so von der EU distanziert. Seit der Abstimmung hatte ich daher eine mögliche Rückkehr nach Deutschland im Hinterkopf und habe mehr oder weniger regelmäßig auf die Stellenausschreibungen geschaut. Beim Landesmuseum Württemberg habe ich dann meinen jetzigen Job als Leiterin der Restaurierung gefunden, den ich im Januar 2018 antrat. Das Museum hat deutschlandweit einen guten Ruf, und ich wusste, dass die Sammlung und die Restaurierungsabteilung hier sehr gut aufgestellt sind. Das Britische Museum bezeichnet sich gern als enzyklopädisches Museum; das Landesmuseum ist gewissermaßen das Pendant für Württemberg. Auch sonst war mir ein gutes kulturelles Angebot wichtig, da ich gerne in Konzerte und ins Theater gehe und literaturinteressiert bin. Das ist in Stuttgart zweifellos gegeben.“

Der Umzug nach Stuttgart fiel mir dann trotz elf Jahren England gar nicht so schwer. Ich komme ursprünglich aus Freiburg, bin also in Baden-Württemberg aufgewachsen. Die Badener und die Schwaben geben zwar immer vor, dass sie sich nicht mögen, aber so unterschiedlich sind sie ja dann doch nicht. Der süddeutsche Menschenschlag ist mir also eher vertraut als fremd. Auch das Stadtbild von Stuttgart ist viel attraktiver, als ich es erwartet hatte, und sehr grün. Von meinem Büro im Alten Schloss habe ich einen schönen Blick auf die Stiftskirche und die Markthalle. Und wenn man die Stuttgarter Hanglagen entlang läuft, fühlt sich das fast ein bisschen an wie Italien.“

5 Anja Dreesbach (51), Hamburg
„Mir fehlt Hamburg,
der Neckar ist eben
nicht die Alster“

„Bevor ich 2017 von Hamburg nach Stuttgart gezogen bin, haben mein Partner und ich acht Jahre lang eine Fernbeziehung geführt und zwischenzeitlich sogar ein Jahr gemeinsam in Singapur verbracht. Es musste also viel passieren, bis ich den Schritt nach Stuttgart gewagt habe – ein totaler Neustart, zumal mit 50 Jahren.“

Von der hanseatischen bis zur schwäbischen Wesensart ist es ein riesiger Sprung, der mir nicht ganz leicht fällt. Das fängt schon beim Dialekt an: Wenn hier einer von der Schwäbischen Alb so richtig loslegt, verstehe ich kein Wort. Man merkt wahrscheinlich: Ich vermisse Hamburg noch sehr. Ich habe direkt an der Alster gewohnt, da war immer Leben, und die Geschäfte und Kneipen hatten bis spät geöffnet. Nach Hamburg und Singapur fühlt sich Stuttgart für mich gar nicht mehr so richtig wie eine Großstadt an. Sonntags ist hier Totentanz, und der Neckar ist eben nicht die Alster.“

Nach dem ersten Dreivierteljahr hatte ich solches Heimweh, dass ich sogar kurz zurück nach Hamburg bin. Nach acht Wochen habe ich mir aber gesagt: ‚Komm, Anja, du musst Stuttgart noch eine Chance geben.‘ Die Ankunft fällt mir auch deshalb noch schwer, weil mein Partner und ich schon ewig auf Wohnungssuche sind. Seit Monaten wohnen wir in Airbnbs, und im Moment lebe ich aus zwei Koffern.“

Ich will aber auch nicht den Eindruck erwecken, dass ich an Stuttgart nur Negatives sehe. Vieles finde ich ganz toll: Besenwirtschaften, Maultaschen, die freundlichen Leute – und die Zacke! Ich liebe die hügelige Landschaft. Für mich als Norddeutsche sind das richtige Berge. Der einzige Nachteil ist, dass ich gerne Rad fahre und dafür vermutlich das falsche Fahrrad habe: Ich fahre hier immer noch mit meinem pinken Drei-Gänge-Rad herum, das mir mein Partner in Singapur geschenkt hat. Die Stuttgarter stehen nicht umsonst auf E-Bikes. Aber ich habe es auch schon vom Marienplatz bis hoch nach Vaihingen geschafft. Also, trotz allem: Wenn ich 80 bin, kann ich was erzählen!“



4 Nach elf Jahren London wieder im Land:
Monika Harter

STUTTGARTER ZEITUNG

Nr. 154 | 27. Woche | 74. Jahrgang | E 4029

Samstag/Sonntag, 7./8. Juli 2018

2,30 €



Brücke zur Welt: Polizisten unter Verdacht SEITE 7



Pssst! So schläft man besser SEITE W1-3



Myanmar: Schatten über dem Gold-Land SEITE W16

Eine Asylwende, die keine ist



Flüchtlinge Horst Seehofer hat weniger erreicht, als er wollte, kommt aber dennoch voran. Von Armin Käfer

Beginnt jetzt die „Asylwende“, die Bundesinnenminister Horst Seehofer und seine CSU angekündigt hatten? Mit diesem Versprechen verhält es sich wie mit dem angedrohten Rücktritt: Es weckt falsche Erwartungen. Manchmal wäre es vernünftiger, etwas weniger vollmundig aufzutreten. Falls mit der „Asylwende“ die Abkehr von einer Politik gemeint sein sollte, deren Ergebnisse im Spätsommer 2015 zu besichtigen waren, so hat diese Wende längst stattgefunden. Die Verhältnisse sind aktuell nicht so, dass es weiterer Manöver Hals über Kopf bedürft hätte – wohl aber einer Optimierung der Abläufe im Umgang mit Flüchtlingen. Das könnte mit den Beschlüssen der großen Koalition gelingen. Nicht mehr und nicht weniger.

Politik ist kein eindimensionales Geschäft. Sie vollzieht sich auf verschiedenen Ebenen. Da spielen Machtfragen eine Rolle und natürlich Sachentscheidungen, Inszenierungskunst, Rhetorik, psychologische Tricks, Ansehen und Symbolik. Was die Rhetorik betrifft, so hatte Seehofer zu Merkels Zeiten als Willkommenskanzlerin eine „Herrschaft des Unrechts“ beklagt. Das ist Geschichte – aber keineswegs vergessen.

Tatsächlich hat sich das Asylgeschehen in Deutschland und Europa am geltenden Recht vorbei entwickelt. Seehofer ist als Innenminister angetreten, um den Regeln wieder Geltung zu verschaffen, wenn es darum geht, wer in Deutschland einreisen und bleiben darf. Gegen diesen Anspruch lässt sich wenig einwenden. Viele, die bisher unsere Grenzen passieren, wären nicht berechtigt, hier zu bleiben. Die wenigsten von ihnen werden hinterher zur Ausreise veranlasst. Das will Seehofer ändern. Eine Mehrheit der Bürger würde das begrüßen.

Mit ihrer ultimativen Politik hat die CSU zwar in Berlin einen Scherbenhaufen hinterlassen, auf europäischer Ebene aber einen symbolischen Sieg errungen. Sie zwang Angela Merkel zurück in den Gleichschritt mit den anderen EU-Staaten, die wie Seehofer allesamt auf Abschottung setzen. Die Schutzpatronin der Flüchtlinge steht jetzt für eine Asylpolitik, der auch Leute wie der ungarische Nationalist Viktor Orbán und andere Fremdenfeinde in Osteuropa nicht widersprechen.

Im Machtkampf um die Einheit der Union ist Merkel der CSU weit entgegengekommen. Sie musste sich demütigen und erpressen lassen. Ihrer Autorität hat das sicher geschadet, vom Ansehen der Regierung insgesamt ganz zu schweigen. Das von Seehofer & Co inszenierte Staatstheater verdient keinen Beifall. Es zeigte die Politik in übelstem Zwielt – als Machtgerangel ohne Rücksicht auf Verluste.

Worauf Seehofer und der Rest der großen Koalition sich in der Sache verständigt haben, bedeutet keine Revolution in der Asylpolitik. Die SPD hat dem CSU-Plan die Giftzähne gezogen. Der Rest ist Pragmatismus. Das Ziel, Verfahren weiter zu beschleunigen, dient letztlich auch den Betroffenen – nur jenen nicht, die vielleicht hoffen, wegen schier endloser Prozesse auch ohne Rechtsanspruch hierbleiben zu können. Wer wegen der Residenzpflicht in Grenznähe weiterhin so tut, als gehe es dabei um Internierungslager, der lenkt bloß davon ab, dass Asyl und vergleichbare Privilegien nicht mit einem Anspruch auf Freizügigkeit zu verwechseln sind. Das gilt auch für die umstrittenen Dublin-Regeln: Wer Schutz sucht, kann nicht erwarten, dass er sich den Platz aussuchen darf, wo ihm dieser gewährt wird.

Mit seinem eigentlichen Anliegen, Flüchtlinge prompt abzuweisen, die in Deutschland kein Bleiberecht haben, ist Seehofer wenig vorangekommen. Da bleibt er auf den guten Willen und das Entgegenkommen anderer EU-Staaten angewiesen. Schon in Österreich, dessen Regierung in Asylfragen ähnlich denkt wie er, ist die Kooperationsbereitschaft begrenzt. Seehofers „Asylwende“ darf man sich in der Praxis nicht wie einen Salto vorstellen.

Das StZ-Wochenende Fünf von fünfzigtausend



Baden-Württembergs Metropole Stuttgart wächst stetig – 2017 zogen 50 000 Menschen in die Stadt, 47 000 wanderten ab. Woher kommen die Neuzugänge? Wie fühlen sie sich in der Stadt? Fünf von ihnen erzählen es uns auf Seite 21. In der Wochenendbeilage finden Sie außerdem Kolumnen, Essays und den großen Reisetitel.

Foto: zett/Photo/Stock, dpa, Molitor, Lichtiga/Max Krawinkel, Michael Lutz, Jan Reich, Julian Rettig, Christoph Schmidt

Die WM in der StZ

Russland In Moskau sind die Fans begeistert von ihrer Mannschaft. Auf dem Land hält sich die Euphorie in Grenzen. SEITE 3

Kroatien Borna Sosa, Neuzugang des VfB Stuttgart, spricht im Interview über die kroatischen WM-Partys auf der Stuttgarter Theodor-Heuss-Straße und die Aussichten der Nationalelf seines Heimatlands. SEITE 31

Deutschland „Man hätte überlegen müssen, ob man sportlich auf ihn verzichtet“: Der Nationalmannschaftsmanager Oliver Bierhoff geht auf Distanz zu Mesut Özil. Dessen Aus im DFB-Team scheint damit besiegelt. SEITE 32

Alle Berichte zur Fußball-WM finden Sie auch unter www.stuttgarter-zeitung.de

Gestern spielten
Uruguay – Frankreich 0:2
Brasilien – Belgien 1:2

Umstrittene Hilfe

Der Vorwurf wiegt schwer: im Mittelmeer machten sich Hilfsorganisationen und die staatliche Küstenwache zu Helfern der Schlepperbanden. Die Zahl der ertrunkenen Flüchtlinge konnte durch diese Arbeitsteilung aber gesenkt werden. Hat das jetzt ein Ende? SEITE 2

Rückschlag für Rettung

Die Rettung der in einer Höhle in Thailand eingeschlossenen Jugendlichen gestaltet sich schwieriger als gedacht. Ein Taucher kam bei den Vorbereitungen zur Rettung ums Leben. Der Unternehmer Elon Musk kündigte an, die Höhlenrettung mit eigenen Tunnelexperten zu unterstützen. SEITE 9

Wetter SEITE 8

Samstag 26°/14°
Sonntag 26°/13°
Montag 26°/13°

Börse SEITEN 15, 16

Dax 12 496,17 Punkte (+ 0,26 %)
Dow Jones 24 456,48 Punkte (+ 0,41 %)
Euro 1,1724 Dollar (Vortag: 1,1709)

Ausführliches Inhaltsverzeichnis SEITE 2



Zollstreit: Sorgen bei Porsche

Handelsstreit Der Sportwagenbauer fürchtet um sein Geschäft mit den USA. Vizechef Lutz Meschke schließt Milliardenverluste für die deutsche Autoindustrie durch Strafzölle nicht aus. Von Michael Heller

Der Sportwagenbauer Porsche fordert einen stärkeren Einsatz der Politik im Streit über mögliche Einfuhrzölle in den USA. „Deutschland und Frankreich müssen die Initiative ergreifen, das Heft in die Hand nehmen und die EU-Kommission dazu bringen, dass verhandelt wird“, sagte der Vizevorstandschef Lutz Meschke unserer Zeitung. Meschke, der bei Porsche auch für Finanzen zuständig ist, appellierte an die Verantwortung der Politik für die Wirtschaft. „Da drohen jährliche Milliardenverluste für die deutsche Autoindustrie“, sagte Meschke mit Blick auf die von US-Präsident Donald Trump geplanten Importzölle von mindestens 20 Prozent. Derzeit werden Autos aus der EU in den USA mit 2,5 Prozent Zöllen belegt; die Europäer fordern zehn Prozent auf die Einfuhr von US-Autos.

Porsche wäre von allen deutschen Autoherstellern am stärksten von US-Zöllen betroffen, da die Stuttgarter keine Auslandsproduktion haben und die etwa 60 000 in den USA pro Jahr verkauften Fahrzeuge aus Deutschland heraus exportieren. Das Unternehmen, das zu VW gehört, sieht keine Möglichkeit, die Zölle komplett in den Preisen an die US-Kunden weiterzugeben, sucht aber nach anderen Möglichkeiten zur Kompensation. Eine US-Produktion kommt für Meschke gegenwärtig aber ebenso wenig infrage wie die Nutzung von

Kapazitäten im Werk Mexiko der Schwestergesellschaft Audi. Der Finanzchef sagte aber auch: „Wenn die Zölle zum Beispiel 50 Prozent lägen, müsste man sicher anders darüber nachdenken.“

Die deutsche Autoindustrie verkauft in den USA etwa 1,3 Millionen Autos pro Jahr. Knapp 500 000 Neuwagen kommen aus Deutschland über den Atlantik. Die Deutschen bauen 850 000 Autos in den USA, verkaufen davon aber vor Ort nur etwa 40 Prozent; der Rest geht in den Export. Vor allem Mercedes in Tuscaloosa/Alabama und BMW in Spartanburg/South Carolina bauen hier ihre Luxus-Geländewagen für den Weltmarkt. Das dritte große deutsche US-Werk, die VW-Fabrik in Chattanooga/Tennessee, produziert für den lokalen Markt. Einschließlich Zulieferer bietet die deutsche Autoindustrie in den USA 116 000 Arbeitsplätze.

Bei der Porsche-Mutter VW herrscht Gelassenheit, weil die Wolfsburger ihre Kernmarke Volkswagen nicht nur in den USA bauen, sondern auch in Mexiko. Das Land bildet zusammen mit den USA und Kanada die Freihandelszone Nafta, so dass

die dort gebauten Autos zollfrei in die USA eingeführt werden können. Der Anteil der aus Europa in die USA exportierten VW-Autos gilt als gering. Mercedes und BMW bauen zwar in den USA Autos, importieren aber die Motoren, die nach dem Willen von Trump auch besteuert werden sollen.

Mexiko gewinnt in der Autoindustrie an Bedeutung. Daimler will dort demnächst mit der Produktion beginnen, BMW im kommenden Jahr. Audi ist seit 2016 vor Ort. Der Standort könnte aber einen dramatischen Rückschlag erleiden, wenn Trump Erfolg bei seiner angestrebten Reform des Nafta-Abkommens hat. Bisher muss ein Auto zu 62,5 Prozent aus den Nafta-Staaten kommen, damit es inner-

halb der Freihandelszone zollfrei bleibt. Die deutschen Hersteller kommen gegenwärtig auf etwa 65 Prozent. Trump will nun durchsetzen, dass ein Auto künftig zu 85 Prozent aus dem Nafta-Raum – und dabei wiederum zu 50 Prozent aus den USA – kommen muss, um zollfrei zu bleiben.

– Kommentar: Protektionismus SEITE 3
– Interview mit Lutz Meschke SEITE 12
– Größter Handelskrieg der Geschichte SEITE 13



„Deutschland und Frankreich müssen jetzt die Initiative ergreifen.“

Porsche-Vizechef Lutz Meschke vermisst eine klare Strategie der EU im Handelsstreit mit den USA.

Wie gefährlich ist das E-Bike?

Die schätzungsweise 40 000 Besucher, die vom Sonntag an zur Eurobike nach Friedrichshafen reisen oder radeln, können auch dieses Jahr wieder allerhand Neuheiten bestaunen. An den Ständen mit den Drahteseln könnte aber auch ein ganz neues Thema Gesprächsstoff bieten: eine mögliche Haftpflichtversicherung für Pedelecs. Bisher müssen in Deutschland nur Räder versichert werden, die eine Geschwindigkeit von mehr als 25 Kilometern in der Stunde erreichen können. Die EU-Kommission allerdings ist der Ansicht, auch Elektroräder, bei denen die Geschwindigkeit des E-Antriebs auf 25 Kilometer in der Stunde gedrosselt wird, fielen grundsätzlich unter die Haftpflicht. Die einzelnen Staaten aber könnten Pedelecs auch davon befreien. Und an dieser auch in Deutschland geltenden Regelung müsse nicht unbedingt etwas geändert werden. Für Opfer von Unfällen könne auch ein Entschädigungsfonds eingerichtet werden.

Möglicherweise also bleibt fast alles beim Alten – doch allein schon die Idee hat die verschiedensten Akteure auf den Plan gerufen. Immerhin nämlich tragen Pedelecs nach Angaben des

Unfälle Die EU regt eine Versicherung für Pedelecs an. Von Ulrich Schreyer

Kölner Marktforschungsinstituts IFH inzwischen mehr als die Hälfte zum Umsatz der Zweiradbranche bei, der im letzten Jahr immerhin 3,5 Milliarden Euro betrug. „Wenn ein Staat auf die Idee kommt, eine Haftpflichtversicherung für Pedelecs zu erheben, hat dies negative Auswirkungen auf den Markt“, meint etwa Siegfried Neuberger, Geschäftsführer des Zweirad-Industrie-Verbands. Andere befürchten gar einen regelrechten „Einbruch“ beim Verkauf. Und Christoph Johann vom Verkehrsclub Deutschland (VCD) ist der Ansicht, mit den Elektrorädern fahre man besonders sicher.

Johann sieht auch finstere Mächte am Werk: die Autolobby, die Angst vor der Konkurrenz auf zwei Rädern habe – worüber man beim Verband der Automobilindustrie nur schmunzeln kann. Armin Feldmer dagegen würde eine solche Versicherung sogar begrüßen. „Dann müsste diese aber für alle Fahrräder gelten“, meint der Inhaber des Stuttgarter Fahrradgeschäfts Bike-sport. Um seinen Verkauf macht sich Feldmer keine Sorgen. Die Kunden würden weiter in die Pedale der Pedelecs treten, einem bekannten Motto folgend: Mir san mit'm Radl da.